

clv

Wilhelm Busch

Leben ohne Alltag

Kleine Erzählungen
Vierter Band



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

5. überarbeitete Auflage 2021

© by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256668
ISBN 978-3-86699-668-7

Inhalt

Lukas 15 im Zeltlager	7
»Sturm auf dem Meer« in Stuttgart	15
Der Befreier	18
Christliche Seefahrt	22
Kindergeschichten	30
Eine unheimliche Beichte	33
Friede auf Erden	36
Geöffnete Augen	42
»Niemand soll sich unterstehen ...«	44
Mörderlich	48
Nach 35 Jahren	52
Mutter	55
Von Wandsprüchen	69
»Besuch verbeten!«	74
»... als wenn tausend Teufel sich an meine Rockschöße hängten.«	78
Er hatte es an den Nerven	81
»Paula hat dran gedacht!«	87

Zwei Sportler und eine alte Frau	92
Bonbons, Schokolade – und Glaubensfrüchte	96
»... und mir war so wohl!«	99
Der leere Platz	101
Beiderseits der Limmat	103
»Der in der Mitte ...!«	106
Im Fextal	109
»Wie einer, der sich gefangen gibt ...«	112
Der Reporter Gottes	116

Lukas 15 im Zeltlager

Lieber Herr Pfarrer! Es ist unmöglich, was Sie da vorhaben. In der ersten Nacht schon werden Ihre Zelte abmontiert und auf dem Schwarzmarkt verscheuert.«

»Das lassen Sie nur meine Sorge sein, Herr Betriebsführer! Schicken Sie mir getrost vier Jugendliche von Ihrer Zeche.«

»Na, Sie müssen's wissen. Gewarnt sind Sie! Glückauf!«

»Glückauf!«

Das Telefongespräch war beendet. Ich legte auf. Sehr nachdenklich. Was der Mann da gesagt hatte, das war schon richtig.

Sicher war es ein gewagtes Stück, in der wirren Zeit zwischen Kriegsende und Währungsreform ein Zeltlager für jugendliche Bergleute zu veranstalten.

Sollte ich die Sache lieber aufgeben?

Aber dann sah ich sie im Geist vor mir: all diese jungen Kerle, die der Krieg und der Zusammenbruch in das Ruhrgebiet geschwemmt hatten. Heimatlose, elternlose, wurzellose Gesellen! Da saßen sie nun zu Hunderten in den kümmerlichen Baracken, aus denen vor Kurzem die polnischen Zwangsarbeiter und all die anderen, die damals fern von ihrer Heimat lebten, ausgezogen waren.

Die Betriebsführer rauften sich die Haare, wenn sie an diese wunderlichen »Bergleute« dachten. Sechzig von hundert rissen wieder aus, wenn sie zum ersten Mal Geld bekommen hatten, und verkauften ihre Schuhe, das Arbeitszeug und was sonst der Zeche gehörte, auf dem Schwarzmarkt.

Sollte man nicht in diese »verlorene Generation« das Evangelium hineinwerfen? Gewiss!

Ich konnte höchstens 70 Jungen in ein Lager holen. Und Tausende waren uns auf die Seele gelegt.

Aber gerade damals hörte ich das schöne chinesische Sprichwort: »Die Größe der Dunkelheit kann uns nicht hindern, wenigstens eine Kerze anzuzünden.«

Also – ich wollte meine kleine Kerze anzünden.

Es ging dann auf einmal alles wie von selbst: Die amerikanische Militärregierung interessierte sich für meinen Versuch. Sie stellte Zelte und Verpflegung.

Der CVJM gab sein Landheim her.

Und nun gingen die Einladungen hinaus: »Jede Zeche schickt vier Jugendliche!«

Ja, so weit ging alles gut.

Aber – nun wurden die Betriebsführer besorgt. Sie kannten ihre Gesellen und meinten, ein Pfarrer sei solcher Unternehmung wohl nicht gewachsen.

Sie hatten sicher recht.

Aber – kannten sie die Macht Jesu?

Ich ging zur amerikanischen Militärregierung.

Der Colonel lachte: »Versuchen Sie es nur! So ein paar Zelte können die USA verschmerzen!« –

Und dann kam der Tag, an dem die jungen Männer im Zeltlager eintrafen. Ich weiß jetzt nicht mehr, ob ich gelacht oder geweint habe. Jedenfalls – im Handumdrehen war der tollste Tumult da:

Einer hatte Zigaretten mitgebracht und machte den Schwarzmarkt auf.

Ein anderer saß mit einem Akkordeon im Gras und sang mit seinen Genossen schallend wüste Schlager, die mir die Schamröte ins Gesicht trieben.

Dort prügeln sich schon ein paar andere.

Nur gut, dass das Abendessen fertig war.

Es gelang mir sogar ein Tischgebet.

Und dann setzte ich mich zu dem finstersten Burschen, der drohend und brütend in seinem Teller stocherte.

Mürrisch rückte er zur Seite.

»Wo sind Sie her?«, fragte ich.

»Crailsheim.«

»Oh, Sie sind ein Württemberger! Da können wir ja schwäbisch schwätzen.«

Erstaunt schaut er auf. »Kennet Sie denn 's Schwobeland?«

»Klar! Mann! Wenn i do dra denk, krieg i 's Heimweh!«

Er nickte verständnisvoll.

Ich fragte: »Hoscht au Heimweh?«

Wieder nickte er.

Dann zog er schwerfällig seine Brieftasche heraus. Lange suchte er. Schließlich legte er vor mich auf den Tisch ein Zigarettenbildchen. Das war so abgegriffen, dass man mit dem besten Willen nichts mehr erkennen konnte.

»Crailsheim?«, fragte ich.

Wieder ein Nicken. Und feuchte Augen. Von dem Augenblick an war er mein bester Helfer und Beistand ...

Aber es kam dann der erste Morgen. Und da musste ich nun herausrücken mit dem, was ich eigentlich wollte. Die ganze Gesellschaft war im Tagesraum versammelt – etwas neugierig, was es denn jetzt geben sollte.

Ich stieg auf einen Stuhl: »Männer! Brüder! Eine Frage: Was könnt ihr ernst nehmen?«

Lachen! Gebrüll: »Gar nichts!«

»Nehmt ihr mich auch nicht ernst?«

Wieder Lachen: »Nein! Wie kämen wir dazu?«

»Nehmt ihr euch selbst auch nicht ernst?«

Diesmal wurde nicht gelacht. Es folgte nur ein bitteres »Nein!« wie aus einem Munde.

»So ist das also! Nun, das ist gut so! Jetzt ist in euren Herzen Platz geschafft für das, was man wirklich mit Freuden ernst nehmen kann. Das ist Gottes Wort. Hier habe ich einen Haufen Bibelteile. Bitte, verteilt sie jetzt unter euch! Wir werden jetzt eine halbe Stunde miteinander in diesem Neuen Testament lesen. Wenn's euch langweilig ist, dann werden wir es nie wieder tun. Aber – mir zuliebe – lasst es uns heute einmal versuchen ...«

Damit zog ich ein Päckchen kleiner Hefte hervor, in denen das Markus-Evangelium abgedruckt war. Auf dem Titelblatt prangte ein grettes, buntes Bild. Ich hatte die Dinger durch die britische Bibelgesellschaft bekommen.

Erstaunt griffen die jungen Männer zu. Fast verlor ich den Mut: Die einen grinsten, die anderen machten Kugelaugen, den Dritten sah man an, wie sie überlegten, ob man jetzt mal eine Zigarette anzünden könne. Ja, und ein paar machten ganz verstockte Gesichter.

Ich schrie inwendig zu Gott und rief dann: »Im Kapitel eins steht eine pfundige Geschichte – von Vers 40 an. Schlagt sie doch bitte mal auf!«

Nun fingen sie alle an zu suchen. Damit waren sie eigentlich schon mitten in die Bibelarbeit hineingeraten.

Und nun wurde diese wunderbare Geschichte vor uns lebendig: wie sich da eine Volksmenge um den Herrn Jesus drängt – wie es auf einmal eine Aufregung gibt: »Ein Aussätziger wagt sich herbei!« – wie die Menge ihn wegscheuchen will – wie sie erschrocken auseinanderläuft: Es will sich doch keiner anstecken lassen von der grässlichen Krankheit! – wie der elende Mensch, dieses ekelhafte, eiternde, verfaulende Häuflein Elend vor Jesus im Staube liegt ...

Und dann – jetzt halten die jungen Männer den Atem an – dann geht der Heiland einen Schritt auf ihn zu und legt ihm die Hand auf den Kopf. Die Heilandshand auf dem eitrigen, übel riechenden Kopf! Ihm ist keiner ekelhaft! Er wendet sich von keinem ab, der ihn sucht. Er liebt den, der wie Dreck da im Staube liegt.

Und dann richtet Jesus ihn auf und heilt ihn ...

»So ist das mit dem Herrn Jesus!« –

Die halbe Stunde ist vorbei.

»Sollen wir morgen wieder ...?«

»Ja«, ruft's von allen Seiten.

Ein »Nein« höre ich nicht.

»Also – jetzt hinaus! Jetzt gehen wir zum Schwimmen. Nachher steigt ein Handballspiel.«

Die Gesellschaft tobt hinaus. Streichhölzer flammen auf. Die Zigaretten vom Schwarzmarkt verbreiten ihren beizenden Rauch. Ich stehe immer noch auf meinem Stuhl und schaue.

Da kommt es mir so vor – oder bilde ich es mir nur ein? –, als sei irgendetwas verändert.

Und auf einmal überfällt es mich wie eine große Beglückung: Nicht ich ringe hier um die verhärteten Seelen dieser Jungen. Er selbst ist unter uns – der Eine, der die Aussätzigen lieb hat!

Mittagspause. Die meisten liegen im Gras oder im Zelt und »pennen«. So drücken sie das aus. Ihr Sprachschatz ist sehr klein und sehr roh.

Ich gehe durch die Zeltreihen ... Da, ein wildes Gelächter! Eine laute Stimme! Die Zeltwände sind so dünn. Ich eile hin, um die Ruhestörer zu bitten, die Mittagspause der anderen zu achten.

Aber dann muss ich stehen bleiben: Die Stimme da drin erzählt einen Witz. Ach was – Witz?! Das ist nicht witzig, das ist nur abscheulich und unanständig.

Empört schlage ich die Leinwand zurück und trete ins Zelt. Es verschlägt mir den Atem: Da sitzen meine zwei Jüngsten, Jungen von 15 oder 16 Jahren.

Ich lege mich zu ihnen ins Stroh: »Jungs! Ich hab leider gehört, was ihr euch da erzählt.«

»Na und?«, meint gleichmütig einer und fängt an, sich eine Zigarette zu drehen.

»Ihr müsst sehr arme Jungen sein. In euch drin muss es ja aussehen wie in einem Dreckkübel. Denn was da rauskommt, das ist stinkender Dreck.«

»Ja, so ist das!«, sagt der Junge, der eigentlich noch ein Kind ist. Dabei rollen seine Finger nervös die Zigarette. »Die Jungen hier im Lager sagen alle: Der Pfarrer gibt sich ja viel Mühe mit uns. Aber ...«

Jetzt sieht er mich an, mit Augen, vor denen man erschrecken kann, weil sie wie erloschen sind. Dann führt er die Zigarette zum Mund, führt sie über die Zungenspitze, klebt sie sorgfältig zu.

Und während er jetzt in seiner Tasche nach Streichhölzern kramt, sagt er: »Lassen Sie es bleiben! Bei uns beiden ist jede Mühe verloren. Uns kann man nicht retten ...«

Er steckt die Zigarette jetzt an, tut einen tiefen Zug durch die Lunge: »Sehen Sie, so war das! Es hieß bei uns in Schlesien: Die Russen kommen! Dann flohen alle. Auch meine Mutter und wir. Fünf Geschwister waren wir.«

»Und der Vater?«, frage ich dazwischen.

Er zuckt die Achseln: »Gefallen irgendwo. Wir waren ein kleiner Treck, fast nur Frauen und Kinder. Unterwegs trafen wir eine Flakbatterie. Die nahm uns Jungen mit. Sie brauchten Helfer. Na, da kamen wir unter Männer. Was wir da erlebt und gesehen haben! Und nachher in einem Kriegsgefangenenlager in Italien.«

»Italien?«

»Na ja, da sind wir schließlich gelandet. Es gibt kein Elend, keinen Schmutz, keinen Sumpf, den wir nicht gesehen hätten. Wir sind mit Dreck vergiftet. Und darum ...« – er tut wieder einen tiefen Zug – »... und darum hat das alles keinen Wert. Uns kann doch keiner mehr retten.«

Es würgt mich am Herzen: Das sind doch noch Kinder!

Wer das wohl verantworten muss: die geschändeten, in den Staub getretenen Kinderseelen!

Und auf einmal steht ein Bild vor mir: die Heilandshand auf dem Kopf des Aussätzigen, des unrettbar Verlorenen.

»O meine lieben Jungen!«, sage ich. »Habt ihr die Geschichte von heute Morgen ganz vergessen?«

»Nee, war schön!«

»Ihr Kerle! Meint ihr denn, dieser Herr Jesus hätte euch nicht brennend lieb? Für ihn gibt's keine hoffnungslosen Fälle. Er verabscheut keinen. Er holt vom Rande des Todes zurück ...«

Ich kann nicht aufhören, von Jesus zu sprechen. Vier Jungenaugen starren mich an: Die Botschaft ist ja so unerhört!

Langsam verglimmt die Zigarette zwischen den Fingern. Der Junge wirft den Stummel zur Zelttür hinaus. Da stehen ein paar andere. »Kommt nur rein!«, rufe ich. Bald ist das Zelt voll.

Und wieder einmal wiederholt sich die wunderbare Geschichte, die zu allen Zeiten die Pharisäer aufgeregt und verwundert hat: »Dieser Jesus nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.«

So steht es im Lukas-Evangelium im 15. Kapitel.

Und so geschieht es auch in unseren Tagen.

»Sturm auf dem Meer« in Stuttgart

Huuuuii«, heulte der Sturm durch die Straßen und wirbelte Wolken von Staub auf. Ziegel rasselten von den Dächern. In den Anlagen brachen dicke Äste krachend von den Bäumen.

Man hätte meinen sollen, dass die Straßen Stuttgarts an diesem Abend des 30. August 1952 einsam und verlassen sein müssten. Aber – es war ja Kirchentag. Da kümmerten sich die Menschen nicht um das Geheul des Sturms – sondern strömten in die Versammlungen.

Fast flüchtend betrat ich eines der riesigen Zelte am Neckar, in dem ich an diesem Abend einen Vortrag halten sollte.

Es war fürchterlich: Die gewaltigen Zeltplanen rauschten im Sturm wie große Segel. Die Tragebalken bogen sich, und die Lampen schaukelten beängstigend. Massen von Staub erfüllten den ungeheuren Raum ...

Wie sollte das werden, wenn nun etwa eine Stütze brach – oder wenn ein Lichtkabel zerriss – oder wenn eine der großen Lampen herabstürzte ...?

Und immer neue Massen strömten herein. 5000 Menschen konnte das Zelt fassen. Mein Herz krampfte sich zusammen: Wenn hier nun etwas passierte!

Ein Mann ging an mir vorüber und sagte aufgeregt: »Haben Sie schon gehört? Im Verpflegungszelt nebenan sind Balken herabgestürzt und haben einige Leute verletzt.« Dann eilte er hastig weiter ...